

## EINLEITUNG – „GEHIRNE IM KRIEG DER IDEEN“

Europa hat sich in den 1990er Jahren grundlegend verändert. Die Transformationen, die spätestens mit dem Gipfel zwischen Gorbatschow und Reagan in Reykjavík im Dezember 1987 ihren Anfang nahmen, machten jahrzehntelang gültige Vorstellungen von West- und Osteuropa obsolet. Innerhalb von nur drei Jahren stand die Frage nach einer politischen Union in Westeuropa auf der Tagesordnung; nach nur vier Jahren war die Sowjetunion selbst aufgelöst. Die 1990er Jahre erscheinen im Rückblick als eine Zeit der Chancen, aber auch der Verunsicherung über die eigene Rolle und die Ziele Europas.<sup>1</sup> Wie also konstituiert sich Europa in der Auseinandersetzung mit dem Rest der Welt, mit Nicht-Europa? Diese Frage ist nicht leicht zu beantworten, da der Prozess einem stetigen Wandel unterliegt. Zeiten wie die 1990er Jahre, in denen Akteure, meist aufgrund von Verunsicherungen, Selbst- und Fremdbilder formulieren und aushandeln, sind für die Geschichtswissenschaft ergiebig, da die diversen Prägemuster sozialer Ordnungen sich in einer Vielzahl von Quellen niederschlagen. Wesentliche Grundlagen für die heutigen Europavisionen wurden in den 1950er und 1970er Jahren gelegt. In der ersten der beiden Dekaden wurde die „Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ verabschiedet.<sup>2</sup> In den 1970er

- 1 Der britische Historiker Norman Davies schilderte als den Endpunkt einer großen Synthese europäischer Geschichte den Beginn der 1990er Jahre als Phase von historischem Wandel in Hülle und Fülle, mit dem Dezember 1991 als Monat der Entscheidungen. Norman Davies, *Europe. A History*, (Oxford: Oxford Univ. Press, 1997), insbes. S. 1126–1127. Insgesamt setzte sich bei geschichtswissenschaftlichen Europadarstellungen in den 1990er Jahren eine Perspektive durch, die ähnlich wie Davies beschleunigte und gebremste Entwicklungen besonders berücksichtigte und weniger streng anhand von europäischen Epochengrenzen argumentierte. Susan Rößner, *Die Geschichte Europas schreiben. Europäische Historiker und ihr Europabild im 20. Jahrhundert* (Eigene und fremde Welten, 16), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2009), insbes. S. 215. In einem neuen Vorwort zu seiner erstmals 1983 erschienen Nationalismusstudie schrieb Benedict Anderson 1991, dass er zwar die Auswirkungen des Nationengedankens auf historische Einheiten nachgezeichnet, jedoch nicht die Konsequenz für das Sowjetreich vorhergesehen habe. In einem späteren Nachwort machte er darauf aufmerksam, dass für den Erfolg des Buches insbesondere in den USA der Beginn der 1990er Jahre mit dem Ende der Sowjetunion und dem gewaltsamen Ende von Jugoslawien entscheidend war. Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, 3. erweiterte Auflage, (London, New York: Verso, 2006), insbes. S. xi, 211.
- 2 Tom Buchanan, „Human Rights, the Memory of War and the Making of a ‚European‘ Identity, 1945–1975“, in: *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, hrsg. von Martin Conway & Kiran Klaus Patel (The Palgrave Macmillan transnational history series), (Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2010), S. 157–171, insbes. S. 157. Die Konvention wird heute üblicherweise „Europäische Menschenrechtskonvention“ genannt. Im

Jahren dienten die Menschenrechte erstmals als sinnstiftendes Merkmal europäischer Außenbeziehungen, wie die Forschung gezeigt hat.<sup>3</sup> Die vorliegende Untersuchung deutet die 1990er Jahre als eine Periode intensiver Selbstvergewisserung, zu der die Auseinandersetzung mit dem Anderen wesentlich gehörte. Sie konzentriert sich dabei auf das Verhältnis Europas zum Maghreb, weil diese Region – anders als etwa der Osten Europas – ein weniger leicht integrierbares Anderes verkörpert; und damit das Eigene in viel stärkerem Maße in Frage stellt oder auch festigt.<sup>4</sup> Die Auseinandersetzung mit den Maghrebstaaten, die als Mittelmeeranrainer einem geschichtsträchtigen Raum angehören, in dem Europa seine kulturellen und geistigen Wurzeln ansiedelt, mit der kolonialen Vergangenheit Frankreichs und der Problematik von Migrationen und Demographie, von Norden und Süden, von Abgrenzung, Zugehörigkeit, Erweiterung und Zusammenarbeit – all diese Thematiken eröffnen ein komplexes Feld, das die Probleme des europäischen Selbstverständnisses und der sich daraus ergebenden und damit zusammenhängenden europäischen Politik unmittelbar vor Augen führt. Aufgrund ihrer Expertisen und ihrer Nähe zur Politik hatten deutsche und französische Politikberatungsinstitute, so die Grundannahme dieser Arbeit, einen entscheidenden Anteil an der Aushandlung der in den 1990er Jahren so dringend benötigten neuen Eigen- und Fremdbilder. In welcher Form sich dieser Einfluss manifestierte und veränderte, soll anhand der in den vier exemplarisch ausgewählten Beratungseinrichtungen geprägten und verwendeten Verständnisse von Europa und dem Anderen untersucht werden.

## THEMA

Die Unterschiede zwischen den außenpolitischen Beratungsinstituten in Europa sind hinsichtlich der Zahl der Beschäftigten für manche Beobachter frappierend. Vor dem Hintergrund der vielbeschworenen Europäisierung in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts verwundert besonders, dass Deutschland im Vergleich zu Frankreich über sehr viel mehr Expertisekapazitäten verfügt.<sup>5</sup> Dabei bezeichneten der Berater Stephen Boucher und die Wirtschaftsjournalistin Martine Royo die

US-amerikanischen Fall hingegen waren Menschenrechte als Grundprinzip während der 1950er und 1960er Jahre weitgehend abwesend, selbst innerhalb der Rechtswissenschaft. Samuel Moyn, *The Last Utopia. Human Rights in History*, (Cambridge, London: Belknap, 2010), insbes. S. 192.

3 Buchanan, „Identity“, a.a.O., (Anm. 2), S. 169.

4 Die Regionsbezeichnung leitet sich aus dem arabischen Wort für Westen ab und umfasst heute meist die drei Staaten Marokko, Algerien und Tunesien. Sie illustriert anschaulich die Relativität der Begriffe: Der Maghreb ist für die arabische Welt der Westen, eine Metapher, welche die Menschen zumindest in Westeuropa gewohnheitsmäßig für sich reklamieren.

5 Vgl. Dominique Lagarde, „Diplomatie: ‚La France connaît plus le Maghreb‘“, in: *L'Express*, (11.5.2011).

Beratungseinrichtungen sogar als „Gehirne im Krieg der Ideen“.<sup>6</sup> Obwohl die Beratungsinstitutionen teilweise schon Jahrzehnte in unterschiedlichen organisatorischen Ausprägungen in beiden Kernländern Westeuropas aktiv waren, wurden sowohl ihr Personal als auch die von ihnen zu beratenden Akteure von dem massiven, durch das Ende des Kalten Krieges ausgelösten Wandel vollkommen überrascht. Gerade in einer solchen Umbruchssituation konnten allerdings besondere Wissensbestände im Bereich der Außenpolitik und der internationalen Beziehungen mittelfristig dazu beitragen, Antworten auf die Fragen nach der Bedeutung Europas zu liefern.<sup>7</sup> Der inhaltliche Schwerpunkt dieser Arbeit liegt auf den von Beratungsinstituten erbrachten Beiträgen zur Debatte um das Verhältnis Europas zur arabischen Welt, speziell zum Maghreb. Um der Bedeutung Europas auf die Spur zu kommen, wurden jeweils zwei Institute aus Deutschland und Frankreich ausgewählt. Es handelt sich um die *Stiftung Wissenschaft und Politik* (SWP) und die *Deutsche Gesellschaft für Auswärtige Politik* (DGAP) sowie das *Centre d'études et de recherches internationales* (CERI) und das *Institut français des relations internationales* (IFRI). Die vier Institutionen wurden ausgewählt, weil sie für unterschiedliche Orientierungen (von forschend-akademisch bis praktisch-beratend) und Finanzierungsarten (das Spektrum reicht von weitgehend öffentlichen Mitteln bis zu substantiellen Beiträgen aus der Privatwirtschaft) stehen. Zudem blicken alle auf eine längere Geschichte zurück und waren im gesamten Untersuchungszeitraum bereits etabliert.

Mit dem Blick sowohl auf institutionelle als auch auf individuelle Akteure der politischen Beratung ist eine historische Perspektive verbunden, die bisher vor allem auf den Boom wissenschaftlicher Zukunftsprognostik nach dem Zweiten Weltkrieg angewandt wurde. Die Planungseuphorie vor allem der 1960er Jahre ging unter anderem von Auswirkungen der „Postindustrialisierung“ auf die Entwicklung der internationalen Beziehungen aus. Die Zukunftsforschung war dabei zwar eher „westlich“ als „europäisch“, dennoch gab es bereits zu dieser Zeit bei europäischen Futurologen einen nachweisbaren Bezug auf „Europa“.<sup>8</sup> Für die in

6 Stephan Boucher & Martine Royo, *Les think tanks. Cerveaux de la guerre des idées* (Echéances), (Paris: Félin, 2006). Insbesondere was fremdsprachige Quellen angeht, versucht die vorliegende Arbeit weitestgehend im Original zu zitieren, dennoch sind gelegentlich Übersetzungen notwendig. Sofern nicht anders gekennzeichnet sind diese vom Autor angefertigt.

7 Im Folgenden wird nicht nur von der politikwissenschaftlichen Disziplin der meist großgeschriebenen *Internationalen Beziehungen* die Rede sein, sondern auch von konkreten *internationalen Beziehungen*, die den Kontext der Debatten bilden. Daher wird „internationale Beziehungen“ einheitlich mit klein geschriebenem Adjektiv verwendet, gelegentlich sprachlich die Zielrichtung der Argumentation, z. B. die akademischen internationalen Beziehungen deutlich gemacht.

8 Alexander Schmidt-Gernig, „Ansichten einer zukünftigen ‚Weltgesellschaft‘. Westliche Zukunftsforschung der 60er und 70er Jahre als Beispiel einer transnationalen Expertenöffentlichkeit“, in: *Transnationale Öffentlichkeiten und Identitäten im 20. Jahrhundert*, hrsg. von Hartmut Kaelble, Martin Kirsch & Alexander Schmidt-Gernig, (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2002), S. 393–421, insbes. S. 406.

der Bundesrepublik besonders wichtige und im internationalen Vergleich beispiellose wirtschaftswissenschaftliche Politikberatung wurde bereits für die 1960er Jahre ein Paradigmenwechsel nachgewiesen. Mit der Etablierung des „Sachverständigenrates“ hatten Ökonomen schon früh den Status von gewissermaßen *regierungsamtlichen* Experten erlangt.<sup>9</sup> In diesem Zusammenhang soll daran erinnert werden, dass der umfassende Import von US-amerikanischen, „angewandten“ Wissenschaften nach dem Zusammenbruch des NS-Regimes – unabhängig von ihrem Verhältnis zur Öffentlichkeit – auch mit dem Beitrag dieser Ansätze zum Sieg der Alliierten erklärbar ist.<sup>10</sup> Das US-amerikanische Modell stand zwar auch im genannten Beispiel des „Sachverständigenrates“ Pate, jedoch wurde es nie auch in seiner politischen Dimension verwirklicht.<sup>11</sup> Politikwissenschaftler – die das Gros der in den politischen Beratungsinstituten Aktiven darstellten – wurden vor allem nach 1969 in einer vergleichbaren Weise in Anspruch genommen.<sup>12</sup>

Allerdings sollte schon bald ein Bruch in der Einstellung zur Zukunft Europas sichtbar werden. Mit dem Ende einer langen Phase wirtschaftlicher Prosperität wuchs die Kritik an sozialwissenschaftlichen Experten und ihrem als zu positiv empfundenen Zukunftsbezug.<sup>13</sup> Parallel vollzog sich seit den 1970er Jahren in vielen europäischen Wissenschaftssystemen eine Abwendung von einem national abgeschotteten Verständnis; die Zahl der Auslandsaufenthalte, der internationalen Programme, der Auslandsinstitute und der englischen Publikationen nahm zu.<sup>14</sup> In den 1990er Jahren beschäftigte man sich in der außenpolitischen Beratungspraxis abseits der bisherigen sicherheitspolitischen und militärtechnologischen Fragestellungen mit neuen Themen, insbesondere im Rahmen der Globalisierungsdebatte. Beispiele sind die Migration, aber auch die organisierte Kriminalität, der Terrorismus oder die Integration von Minderheiten in national definierte Gesell-

9 Die Beratung wurde im Fall des „Sachverständigenrates zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ im Verhältnis von Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit in erster Linie in öffentlicher Kommunikation in die Debatte gebracht. Alexander Nützenadel, *Stunde der Ökonomen. Wissenschaft, Politik und Expertenkultur in der Bundesrepublik 1949–1974*, (Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2005), insbes. S. 170–171.

10 Lutz Raphael, „Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts“, in: *Geschichte und Gesellschaft* 22 (1996), S. 165–193, insbes. S. 187.

11 Nützenadel, *Ökonomen*, a.a.O., (Anm. 9), S. 173–174.

12 Gabriele Metzler, „The Integration of Social Science Expertise Into the Political Process: Did It Actually Happen?“, in: *Experts in Science and Society*, hrsg. von Elke Kurz-Milcke & Gerd Gigerenzer, (New York, Boston, Dordrecht u. a.: Kluwer Academic Publishers, 2004), S. 47–63, insbes. S. 58.

13 Ein populärer Slogan dieser Krisenzeit wurde „no future“. Hartmut Kaelble, *Kalter Krieg und Wohlfahrtsstaat. Europa 1945–1989*, (München: Beck, 2011), insbes. S. 188.

14 Allerdings stellten sich die Internationalisierungstendenzen in der Wissenschaft ein, bevor sich in den 1990er Jahren transnationale Arbeitsmärkte etablierten – von denen auch die untersuchten Akteurinnen und Akteure z. T. profitieren konnten. Ebd., S. 199.

schaften;<sup>15</sup> Themen, die auch im Verhältnis zwischen Europa und Maghreb an Bedeutung gewannen. Die außenpolitischen Beratungsinstitute in Deutschland und Frankreich begriffen sich als Teile eines Spannungsfeldes zwischen Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit. Und nicht nur die Selbstwahrnehmung legt nahe, dass die vorliegende Arbeit einen Einblick in die institutionelle wie inhaltliche Entwicklung dieses Bereichs von expertisegestützter Beratung, medialer Kommunikation und politischer Betätigung gibt. Die in diesem Feld von den Akteuren entwickelten Vorstellungen, Einstellungen oder Denkweisen hängen mit den sozialen Hintergründen unmittelbar zusammen.<sup>16</sup> Beispielsweise wirkten gesellschaftliche Kontexte, die wissenschaftlicher Expertise gegenüber eher positiv eingestellt waren, auf das Klima, in dem sich die Berater (und weniger häufig auch die Beraterinnen<sup>17</sup>) bewegten. Auch Prozesse der Internationalisierung und Europäisierung, auf die im Rahmen der genaueren Eingrenzung des Untersuchungsgegenstandes im Einzelnen eingegangen wird, waren für die außenpolitische Beratung von zentraler Bedeutung.

## FRAGESTELLUNG

Der These, dass die europäische Integration und die transatlantischen Beziehungen mit dem Ende des Kalten Krieges „begründet und ausgeweitet“ wurden, ist sicherlich zuzustimmen.<sup>18</sup> Dennoch bedürfen noch viele Aspekte der europäischen Vereinigung einer „gründlichen historischen Einordnung“.<sup>19</sup> Erstens stellt sich die Frage, inwieweit die Stunde der politischen Beratungsinstitute und Forschungszentren durch die Verunsicherung von Regierungen und Öffentlichkeit in westeuropäischen Staaten geschlagen hatte. Vorwissenschaftlich ist anzunehmen, dass man dies in seiner Allgemeinheit zunächst bejahen kann; im Hinblick auf die vielbeschworene Wissensgesellschaft lohnt es sich jedoch, geschichtswissenschaftlich auf das Verhältnis zwischen den internationalen Beziehungen

15 Schmidt-Gernig, „Zukunftsforschung“, a.a.O., (Anm. 8), S. 415–416.

16 Wie sich die Nutzung des zentralen Werkzeugs der Sprache in den Beratungsinstituten beschreiben lässt, wird im Abschnitt zu methodischen Überlegungen genauer erörtert. Die Auswahl möglicher Begriffe ist entnommen aus: Hartmut Kaelble, *Repräsentationen, représentations – le mot dans la recherche historique allemande* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, 1/2011), (Berlin, 2011), <http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-640-papers/2011-1/PDF/1.pdf> (18.3.2012), insbes. S. 6.

17 Zur Verwendung von geschlechtsspezifischen Endungen ist generell zu sagen, dass auch die 1990er Jahre im thematischen Feld der außenpolitischen Beratung eine überwiegend männliche Welt waren. Mit einem Hinweis, dass männliche Formen auch immer die weiblichen einschließen, ist es daher nicht getan, weshalb im Folgenden der Versuch unternommen wird, wenn möglich zu differenzieren, aber auch ausschließlich männliche Formen zu verwenden, wenn es sich z. B. nur um Politiker handelte, die an einer Diskussion beteiligt waren.

18 Jost Dülffer, *Europa im Ost-West-Konflikt 1945–1991*, (München: Oldenbourg, 2004), insbes. S. 109.

19 Ebd., S. 197.

einerseits als Wissenschaft und andererseits als Praxis (das heißt also auch auf den Kontext der jeweiligen Außenpolitik) zu schauen.<sup>20</sup> In den Worten des Historikers Stefan Fisch: Macht der Blick auf die „einzelnen Fälle von Beratung [...] einen ‚Mehrwert‘ nachträglicher historischer Betrachtung deutlich?“<sup>21</sup>

Zweitens lässt der Blick auf das Denken und Handeln in diesem speziellen Feld der internationalen Beziehungen fragen, in welcher Weise die Akteure Grenzen zogen. Wie definierten sie den Gegenstand ihrer Untersuchung, wie unterschieden sie die Frage nach dem *Wir* und dem *Rest der Welt* – denn ohne das Andere ist das Eigene nicht denkbar. Wie entwickelten und veränderten sich diese Grenzziehungen? Der exakte Blick auf diese Zusammenhänge lohnt im mediterranen Kontext umso mehr – Vorstellungen von *einem* Raum existieren und existierten in Hülle und Fülle.<sup>22</sup> Was war Europa für die Akteure, was der Maghreb; und wie verbanden oder trennten sie beides, indem sie einteilten oder Ordnungsmodelle vorschlugen.<sup>23</sup> Welche Rolle spielten dabei die Raumbeschreibungen wie „die arabische Welt“ oder „die islamische Welt“, „der südwestliche Mittelmeerraum“, „Nordafrika“ oder „das mediterrane Europa“ beziehungsweise „das südliche Europa“?

Drittens ist aus einer Vielzahl von Gründen, beispielsweise dem Spannungsfeld zwischen Integration und Osterweiterung<sup>24</sup> oder der jeweils substantiellen deutsch-muslimischen und französisch-muslimischen Minderheit,<sup>25</sup> ein Vergleich zwischen deutschen und französischen Instituten aufschlussreich. „Nur im Ver-

- 20 Vgl. Gunther Hellmann, „Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft: Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik – Einführung und Überblick“, in: *Forschung und Beratung in der Wissensgesellschaft. Das Feld der internationalen Beziehungen und der Außenpolitik*, hrsg. von Gunther Hellmann (Internationale Beziehungen, 6), (Baden-Baden: Nomos, 2007), S. 7–43, insbes. S. 12. Zur Wissenschaftsgesellschaft vgl. auch den Abschnitt zu methodischen Überlegungen.
- 21 Stefan Fisch, „Vom Fürstenratgeber zum Politikberater: Perspektiven einer Geschichte der Politikberatung“, in: *Experten und Politik. Wissenschaftliche Politikberatung in geschichtlicher Perspektive*, hrsg. von Stefan Fisch & Wilfried Rudloff, (Berlin: Duncker & Humblot, 2004), S. 7–11, insbes. S. 11.
- 22 Vgl. Gabriele Metzler, „Europa und das Mittelmeer: Die historische Dimension“, in: *Der Mittelmeerraum als Region. Beiträge einer gemeinsamen Tagung des Centre international de formation européenne (CIFE) und des Europäischen Zentrums für Föderalismus-Forschung Tübingen vom 15. bis 17. Oktober 2008 in Nizza*, hrsg. von Rudolf Hrbek & Hartmut Marhold (Occasional Papers/Europ. Zentrum für Föderalismus-Forschung, 35), (Tübingen: Europ. Zentrum für Föderalismus-Forschung, 2009), S. 7–25, insbes. S. 7.
- 23 Vgl. Roger Chartier, *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*, (Berlin: Wagenbach, 1989), insbes. S. 19. Siehe auch den Abschnitt zu methodischen Überlegungen zu Europarepräsentationen in Beratungsinstituten.
- 24 Gilbert Ziebur, *Die deutsch-französischen Beziehungen seit 1945. Mythen und Realitäten*, überarb. und aktualisierte Neuausg., (Stuttgart: Neske, 1997), insbes. S. 377.
- 25 Hartmut Kaelble, *Les relations franco-allemandes de 1945 à nos jours. Défis, acquis, options nouvelles. Bibliothèque historique de la Ville de Paris, le 10 octobre 2003* (Conférences annuelles de l’Institut Historique Allemand, 10), (Ostfildern: Thorbecke, 2004), insbes. S. 36–37.

gleich wird wahrnehmbar, was das Eigene und was das Andere in unterschiedlichen Kontexten ist.“<sup>26</sup> Welche Personen in den Instituten bestimmten auf welche vergleichende Weise das Eigene und das Andere und was können die unterschiedlichen Umgebungen der wiedervereinigten Bundesrepublik und der Fünften Republik aufzeigen? Was waren in dieser Zeit des Umbruchs die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in den Debatten in Deutschland und Frankreich? Nach 1990 zeigt die Untersuchung von national geprägten Beratungsinstituten in dieser Frage gerade im Kontext des deutsch-französischen Tandems, dass verschiedene Prozesse verwoben waren, so beispielsweise die des Regionalismus, der Nationalisierung sowie der Europäisierung und Globalisierung.<sup>27</sup> Beispielhaft sei hier auf die Divergenz in deutschen und französischen Europabeschreibungen zwischen einer „Zivilmacht“ oder einer „Macht neuen Zuschnitts“ und einem „Imperium ohne Kaiser“ hingewiesen.<sup>28</sup> Wie verbanden Expertinnen und Experten das Andere und das Eigene? Sei Letzteres Zivilmacht oder *empire*.

Welche Rolle spielten die Entwicklungen „*dans l'après-guerre froide*“,<sup>29</sup> die auf den Tagungen des Europäischen Rates in Dublin in der ersten Jahreshälfte des Jahres 1990 angestoßen wurden? Dort beschlossen die Staats- und Regierungschefs die Einrichtung einer „Union mit politischem Charakter, die auch eine gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik“<sup>30</sup> haben sollte. Welche Bedeutung hatte die damit vorgezeichnete Expansion des konstitutionellen Europas, die das Jahrzehnt prägen sollte? Für die Frage nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen deutschen und französischen Instituten ist festzuhalten, dass der Kollaps der DDR „die französische *classe politique* Ende 1989 zunächst wie ein Schock“

26 Jörg Baberowski, „Selbstbilder und Fremdbilder: Repräsentationen sozialer Ordnungen im Wandel“, in: *Selbstbilder und Fremdbilder. Repräsentation sozialer Ordnungen im Wandel*, hrsg. von Jörg Baberowski, Hartmut Kaelble & Jürgen Schriewer (Eigene und fremde Welten, 1), (Frankfurt a. M., New York: Campus, 2008), S. 9–13, insbes. S. 12.

27 Ulrike von Hirschhausen & Kiran Klaus Patel, „Europeanization in History: An Introduction“, in: *Europeanization in the Twentieth Century. Historical Approaches*, hrsg. von Martin Conway & Kiran Klaus Patel (The Palgrave Macmillan transnational history series), (Basingstoke, Hampshire: Palgrave Macmillan, 2010), S. 1–18, insbes. S. 11. Die Autoren wenden hier das Konzept von Norman Davies in einem gänzlich anderen Kontext des 20. Jahrhunderts an.

28 Siehe das Kapitel zum IFRI. Der Politikwissenschaftler Gilbert Ziebura betont, dass der Amtsantritt des französischen Staatspräsidenten Jacques Chirac im Mai 1995 einen Tiefpunkt in den deutsch-französischen Beziehungen darstellt, da er den Aspekt eines Europas als Machtpol stärkte, während in Deutschland höchstens von einer „Zivilmacht“ die Rede war. Ziebura, *Beziehungen*, a.a.O., (Anm. 24), S. 409, 416–417.

29 So der Untertitel einer deutsch-französischen Publikation, die unter Beteiligung von IFRI und DGAP 1995 erschien. Hans Stark (Hrsg.), *Agir pour l'Europe. Les relations franco-allemandes dans l'après-guerre froide* (Travaux et recherches de l'IFRI), (Paris: Masson, 1995).

30 Zit. n. Jürgen Elvert, *Die europäische Integration*, (Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2006), insbes. S. 120.

traf.<sup>31</sup> Europa und die bisherige westeuropäische Gemeinschaft wurden in einem Spannungsfeld wahrgenommen: Bei der Entscheidung zwischen einer vertieften Zusammenarbeit und der Osterweiterung kam in Frankreich die Sorge vor einer Dominanz Deutschlands in Osteuropa zum Tragen.<sup>32</sup> Der französische Historiker Robert Frank sieht in dieser Zeit einen Wechsel in der Europapolitik Frankreichs; es habe sich vom politischen in Richtung des kulturellen Bereichs orientiert.<sup>33</sup>

Um diese Fragen beantworten zu können, ist es unerlässlich, einige Begriffe näher zu beleuchten. Das eigene Instrumentarium ist vorzustellen; wie verfährt eine Analyse, die um den Begriff der Repräsentation kreist, indem sie Akteure und ihre Vorstellungswelten von Europa und Nicht-Europa beschreibt und kontextualisiert?<sup>34</sup> Im Kontext von Debatten über Europa und europäische Außenbeziehungen sind weitere, geläufigere Europabegriffe zu diskutieren. Inwieweit können sie für das Konzept von Europarepräsentationen hilfreich sein, um Anteile der genannten Vorstellungswelten angemessen zu fassen?

#### EUROPAREPRÄSENTATIONEN IN BERATUNGSINSTITUTEN – METHODIK

Hartmut Kaelble schrieb 2006, dass eine spätere geschichtswissenschaftliche Fachgeneration die 1990er Jahre möglicherweise „als eines der produktivsten Jahrzehnte in der Historiographie Europas sehen“ werde.<sup>35</sup> Dem ist hinzuzufügen, dass bis heute zahlreiche weitere Europaforschungen erschienen sind. Vor diesem transdisziplinären Hintergrund ist es notwendig, die eigenen Werkzeuge genauer

- 31 Andreas Rödder, „Deutschland, Frankreich und Europa“, in: *Jahrbuch für Europäische Geschichte* 8 (2007), S. 151–159, insbes. S. 152. Zum Begriff konstitutionelles Europa und seine Beziehung zur „Bürgergesellschaft“: Jürgen Nielsen-Sikora, *Europa der Bürger? Anspruch und Wirklichkeit der europäischen Einigung - eine Spurensuche* (Studien zur Geschichte der Europäischen Integration [SGEI], 4), (Stuttgart: Steiner, 2009), insbes. S. 402.
- 32 Ziebura, *Beziehungen*, a.a.O., (Anm. 24), S. 377.
- 33 Robert Frank, „Europe in French National Discourse: A French Europe or an Europeanized France?“, in: *The Meaning of Europe. Variety and Contention within and among Nations*, hrsg. von Mikael af Malmborg & Bo Stråth, (Oxford, New York: Berg, 2002), S. 311–326, insbes. S. 325.
- 34 Für ein knappes und aktuelles Plädoyer für die Nutzung des aus der französischen Geschichtswissenschaft stammenden Konzepts der „*représentation*“, siehe Roger Chartier, *Defense et illustration de la notion de représentation* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640, 2/2011), (Berlin, 2011), <http://edoc.hu-berlin.de/series/sfb-640-papers/2011-2/PDF/2.pdf> (18.3.2012). „Repräsentation“ hat nicht den gleichen Stellenwert wie „*représentation*“, vgl. Johan Wagner, „Introduction/Einleitung“, in: *Repräsentationen, représentations – le mot dans la recherche historique allemande* (Working Papers des Sonderforschungsbereiches 640), (Berlin, 2011), S. 3–4. Für einen Einblick, wie das Konzept angeeignet wurde, siehe Kaelble, *Repräsentationen*, a.a.O., (Anm. 16).
- 35 Ders., „Europäische Geschichte aus westeuropäischer Sicht?“, in: *Transnationale Geschichte: Themen, Tendenzen und Theorien*, hrsg. von Gunilla-Friederike Budde, Sebastian Conrad & Oliver Janz, (Göttingen, 2006), S. 105–116, insbes. S. 106.